

Spurensuche

John Heartley war wieder geheimdienstlich tätig. Die Krise mussten jetzt andere von denen managen, die dageblieben waren. Einige Mitarbeiter waren nach Liz' Rebellion ohne Einwilligung des Botschafters ausgereist. Liz hatte sogar den Job geschmissen und suchte nun in den USA wieder Arbeit in einer Forschungseinrichtung. Heartley vermisste die Kollegin, die in der Maschinerie des trüben Diplomaten geschäfts ein bunter Schmetterling gewesen war. Es war jetzt in der Botschaft einsam geworden. Gordon war zum Flottenstützpunkt in Okinawa beordert worden, weit von den immer noch andauernden Nachbeben und der Gefahr der radioaktiven Verseuchung entfernt - der Glückliche. Jonathan war erleichtert, dass seine Familie in Sicherheit war. Jetzt konnte er die Aufklärungsarbeiten unbeschwerter angehen. Der Botschafter hatte ihn wieder auf die alte Fährte angesetzt, von der man hoffte, dass sie nach Nordkorea führte. Gerade jetzt schien der amerikanischen und der japanischen Regierung die Beobachtung Nordkoreas vorrangig, weil man fürchtete, dass das brandgefährliche Riesenbaby die japanische Schwäche für seine Allmachtsphantasien ausnutzen könnte. Es war noch nicht lange her, als Raketentests die japanische Öffentlichkeit verunsichert hatten.

Jonathan war mit seinem japanischen Counterpart verabredet. Auch dieser war in Tokio geblieben. Von der Katastrophe einigermaßen unbeeindruckt, hatte er bereits seine Ermittlungsarbeiten vorangetrieben. Er hatte die Witwe des Ermordeten befragt. Diese war völlig verstört gewesen. Sie hatte am Morgen nach der Mordnacht das Verschwinden ihres Mannes der Polizei gemeldet. Als sie wieder nach Hause gekommen war, hatte sie das Wohnzimmer verwüstet vorgefunden. Einbrecher waren offenbar über den Balkon in die Wohnung eingedrungen. Es fehlten der Laptop und verschiedene Akten ihres Mannes. Seitdem stand sie als Zeugin unter Polizeischutz. Sie berichtete, dass ihr Mann sich Tage vor dem Mord merkwürdig benommen habe. Er sei nachts immer wieder aufgestanden und habe an der Haustür gelauscht. Einmal sei tagsüber ein Mann im Anzug zu ihnen

gekommen und habe mit ihrem Mann allein im Wohnzimmer geredet. Es sei laut geworden, danach sei ihr Mann total niedergeschlagen gewesen. Sie bestätigte, dass sie entfernte Verwandte in Nordkorea hätten. Es gebe auch einen Bekannten von ihnen in China, der die nordkoreanischen Verwandten regelmäßig besuchen würde und über den sie auch Geschenke schicken könnten. Es sei auch richtig, dass ihr Mann in einem Pachinko-Kasino gearbeitet hätte.

Treffpunkt des Agentenduos war eine Pachinko-Spielhalle direkt an der Bahnstation von Jiyugaoka. Unterhalb der donnernden Bahngleise gelangte John zu einem grell angestrahlten, spiegelverglastem Gebäude. Die Eingangstür war von künstlichen Blumengirlanden umrahmt. Als er eintrat, dröhnte ihm ohrenbetäubender Lärm entgegen. Die Kakophonie von Geräuschen enthielt Fetzen von Popmusik, die sich in das Geklingel und die an -und abschwellende Sirenentöne der Spielautomaten mischten. Vor den Kästen saßen im Dunst von Zigarettenrauch und verbrauchter Luft Menschen aller Altersgruppen: graue Rentner, Angestellte in Anzügen, frustrierte Hausfrauen, heruntergekommene Studenten, Männer wie Frauen alle dicht nebeneinander, jeder für sich. Ein jeder verfolgte hypnotisiert die Wege herabrollender Kugeln, die in den Gewinnschacht fallen sollten. Takaheshi hatte offenbar nicht gewartet, sondern sich unter die Spieler gemischt. Das war auch klüger, als gemeinsam aufzutreten. Möglichst wenig Aufsehen erregen, dachte Heartley, und schritt, scheinbar einen freien Automaten suchend, die langen Reihen der Spieler ab. Schnell hatte er sich ein Bild von den Räumlichkeiten gemacht. Am Ende des Saales war eine Theke, dahinter der Eingang zur Verwaltung und daneben führte eine Treppe in die Hallen der oberen Stockwerke. Heartley schätzte die Anzahl der Pachinkospieler auf, 600-700. Die täglichen Einnahmen könnten sich bei einem 12-Stundenbetrieb auf über 80.000 Euro belaufen. Ein der Animé-Welt entsprungener jugendlicher Angestellter mit weißem Hemd, schwarzer Krawatte, gestyltem, ins Gesicht hängendem Haar, Kopfhörern auf den Ohren eilte geschäftig vorbei, während er irgendetwas in ein umgehängtes Mikrofon sprach. Heartley wurde dank seiner getönten Brille nicht als Ausländer wahrgenommen. Auch Takaheshi hatte sich gut verkleidet, aber Heartley

erkannte ihn sogar von hinten: kurze Arme und Beine, großer, schräg gehaltener Kopf auf kurzem Hals, dünne Haare. Der Amerikaner setzte sich vor den benachbarten Spielautomaten, und warf einen Ship ein. Als er seine getönte Brille leicht herunterschob und zur Seite blickte, reagierte Takaheshi nur, indem er kurz die Augenbrauen hob, aber ansonsten geradezu fanatisch auf den Kasten starrte, vor sich einen Haufen Jetons, die er offenbar gewonnen hatte. Heartley sah seine Kugeln herunterrollen. Man hatte keinen Einfluss, wo sie hinrollten. Das war anders als flippern, das war die buddhistische Variante des Glücksspiels: kleine Hoffnung auf Erlösung, große Einübung in Gelassenheit. Alle Kugeln verschwanden im Schacht, aus dem sie beim nächsten Spiel wieder hervorkommen würden. Inzwischen schien Takaheshi endlich wieder unter die Lebenden zurückgekehrt zu sein. Er dehnte sich, nahm den Gewinn und stand auf, um zur Theke zu gehen. Nach einigen Minuten folgte ihm Heartley. Inzwischen hatte Takaheshi den Angestellten in Fragen verwickelt. Der Amerikaner nutzte die Ablenkung, um unauffällig an ihnen vorbeizugehen und verschwand dann unter dem offenen Treppenaufgang. Im selben Moment machte Takaheshi eine scheinbar ungeschickte Bewegung, wobei er die Münzen vom Tisch fegte. Der Angestellte bückte sich. Heartley holte ein flaches Gerät aus seiner Jackentasche und drückte es von unten an eine Treppenstufe des Aufgangs. Als er Takaheshi husten hörte, war die Luft rein und er verließ seinen Unterschlupf. Der Angestellte lief schon wieder den Parcours ab, Takaheshi aber war bereits verschwunden. Sie trafen sich draußen, ein wenig abseits vom Gebäude das im Licht der Reklamebeleuchtung flimmerte.

„Wissen Sie, was ein Polizeioffizier in Japan verdient, Heartley-san?“

„Immerhin clever vom japanischen Staat, seine Beamten zu Zuverdiensten im Glücksspiel zu nötigen“, entgegnete Heartley.

„Vielleicht doch nicht“, konterte Takaheshi, „- da die Gewinne nicht versteuert werden müssen.“ Er grinste zufrieden übers ganze Gesicht. Mit dem passabel erhaltenen Anzug konnte er gut als Geschäftsmann nach Feierabend durchgehen, vielleicht auch als Yakuza-Boss, mit der gekonnt

gestylten Frisur und seinem dicken Schädel, wenn sein schlurfender Gang nicht wäre. Der Inspektor hob die Schultern und lächelte unschuldig, während er eine hübsch verzierte Schachtel aus seiner Aktentasche zog und vor den Augen des Amerikaners öffnete.

„Hm, die berühmten Goldplättchen, Takaheshi-san? Eine raffinierte Idee, das Glücksspielverbot in Japan zu umgehen, indem Gewinne bargeldlos ausgezahlt werden.“

Takaheshi schaute verschmitzt aus seinen Augenschlitzen. „Ich kann die Plättchen nebenan in der Wechselstube zu Geld umtauschen - aber das würde mir meine Frau nicht verzeihen. Wir sammeln noch für ihren Goldschmuck.“

„Ach, geben Sie es zu, Sie sammeln das doch nur, um es über die nordkoreanische Grenze zu ihren Verwandten zu schmuggeln.“

Der Japaner lachte: „Sie sind doch nur neidisch, Heartley-san! - Aber gut, heute habe ich Glück gehabt und lade sie ein. Kommen Sie!“

Takaheshi kannte sich anscheinend in jedem Stadtviertel aus. Im Zickzack führte er Heartley durch die Gassen an Bars vorbei, vor denen sich langhaarige Jungspunde in ihren viel zu engen Anzügen älteren Damen anboten. Schließlich kam das Duo zu einem unscheinbaren, leicht heruntergekommenen Sukiyaki-Restaurant. Drinnen empfing sie ein würziger Fleischgeruch, und der Dunst dampfender Herdplatten schlug ihnen entgegen. Gebraten und gekocht wurde in der Mitte des Raumes. Eingerahmt war die Küche von gut besetzten Tresen. Es herrschte eine ausgelassene Stimmung. Die beiden wurden von einem der herumlaufenden Köche mit lautem Zuruf begrüßt. Nachdem Takaheshi für beide bestellt hatte, setzten sie sich an einen der freien Tisch etwas abseits. Heartley zog ein Handy aus seiner Jackentasche. „Wollen mal sehen, ob der Angriff meines kleinen Spions schon erfolgreich war. Schätze, für das Hacken des W-Lan-Schlüssels brauchen wir maximal zwei Stunden.“

Das Bier und die erste Portion Spieße waren schon da. Während sie sich einen Spieß nach dem anderen in den Mund schoben, erläuterte Heartley seine Cyber-Attacke. Wenn sich der

Minicomputer unter dem Treppenabsatz erst in das W-lan eingeloggt und über einen offenen Port die IP-Adresse des Computers entschlüsselt hätte, würde ein Programm in den Bürocomputer des Pachinko-Unternehmens eingeschleust werden und die Festplatte durchforsten. Die Daten würden dann über das Gerät an ihn gesendet werden. Die IP-Adresse würde er an seine Leute in den USA weiter schicken, die dann alle Internetverbindungen und das Kommunikationsnetz rekonstruieren würden. Auf diesem Wege könnten sogar laufende Kommunikationen überwacht werden. Und um alles perfekt zu machen, bräuchte man nur noch jemanden, der das gehackte Material auch verstehen würde. Überraschend stoisch nahm Takaheshi, der mittlerweile bei der vierten Portion Spieße und beim dritten Bier angelangt war, diesen Vorstoß seines amerikanischen Freundes zur Kenntnis, versprach, die Informationen zu sichten und das Wichtigste ins Englische zu übersetzen. Die Gai-jin bräuchten ja nicht alles wissen. Der japanische Geheimdienst sollte nicht überflüssig werden.

Einige Tage später waren die beiden fündig geworden. Der Computer ließ sich erstaunlich leicht hacken, weil seine Betreiber immer die Game-Ports offen ließen, die sich für einen Brute Force-Angriff vorzüglich eigneten. Unter dem Sammelsurium von Porno- und Spieledateien hatten die Experten in Langley Emails herausgefischt. Weitere Recherchen und Takaheshis fleißige Übersetzungsarbeiten ergaben, dass eine Immobilienfirma in Setagaya im Spiel war, die in den Tagen vor dem Mord zahlreiche Emails gesendet hatte. Und dann gab es noch Excel-Dokumente auf dem Computer mit rot markierten Zahlen. Offenbar handelte es sich um eine Dokumentation der Verluste des Pachinko-Betriebes.

Während Heartley durch sein Bürofenster den Wacheinsatz der japanischen Polizeieinheiten vor der Zufahrt zum Botschaftsgelände betrachtete, wälzte er den Gedanken hin und her, wie die Pachinko-Industrie überhaupt Verluste machen könnte. Seine Recherchen ergaben, dass in den 11000 Pachinko-Hallen in Japan jährlich 200 Milliarden Dollar umgesetzt wurden. Wenn da Gelder verschwanden, dann könnte das ein Fall für die japanische Steuerfahndung sein, aber das

interessierte ihn nicht. Spannend würde es erst, wenn sich nachweisen ließ, dass Nordkorea an den illegalen Finanztransaktionen beteiligt war. Welche Rolle spielte dabei aber das Immobilienunternehmen? Nach den Aussagen der Witwe war der ermordete Pachinko-Manager stark unter Druck gesetzt worden. Vielleicht hatte das ja etwas mit seinen Beziehungen zu Nordkorea zu tun. Möglicherweise hatte man etwas von ihm verlangt, dem er nicht nachkommen konnte oder wollte. Die besonderen Umstände des Mordes deuteten überdies auf die Beteiligung der Mafia hin.

Zur gleichen Zeit liefen alle Drähte in Takaheshis Distrikt-Büro heiß. Die geheimen Nachrichtendienste behandelten die Yakuza und ihre Konkurrenten in der japanischen Mafiawelt in der Regel zwar wie rohe Eier. Denn immerhin hingen Wohltätigkeitsverbände am Tropf dieser Organisation und Konfrontationen hatten in der Vergangenheit schließlich selten weitergeholfen. Doch das Stichwort „Steuerhinterziehung“ hatte endlich die Maschinerie in Gang gesetzt. Kontakte der Immobilienfirma zu dem in Osaka herrschenden Yamaguchi-gumi-Clan waren aufgedeckt worden. Es waren auch beträchtliche Geldströme dieser dubiosen KS Real Estate an die Immobilienunternehmen der geschäftstüchtigen Untergrundorganisation geflossen. Nachdem Takaheshi von der Leitung der Steuerfahndung grünes Licht bekommen hatte, beschloss er nach Osaka zu fahren, um sich mit seinem Kontaktmann zu treffen. Heartley wollte er nicht informieren. Einerseits ging es um innerjapanische Angelegenheiten, die die Amerikaner nichts angingen, andererseits musste sein Partner nicht wissen, dass er Kontakte zur Mafia hatte. Sein Kontaktmann war nämlich selbst ein aktiver Mafiaboss. Takaheshi hatte dem Clan-Chef einmal geholfen, die Ermordung eines Freundes durch die Konkurrenz, den Goto-gumi-Clan aufzudecken. Das war eine der Organisationen, die sich durch Brutalität einen Namen gemacht hatten. Jetzt stand Furuya, der Yamaguchi-gumi-Mann in seiner Schuld. Furuya empfing ihn seiner Villa. Der hagere, asketisch aussehende Fünfzigjährige führte mit seiner Familie in einem Vorort von Osaka ein gutbürgerliches Leben. Kaum etwas deutete auf seinen kriminellen Hintergrund hin. Doch Takaheshi wusste von der

langen Liste der Straftaten seines Gastgebers: Drogenhandel, schwere Körperverletzung, in Millionenhöhe mit den Konsequenzen Haft und Geldstrafen. Dann war Furuya klüger geworden. Er vermied Gewalttaten und beendete die Geschäfte mit Drogen, das brachte sowieso zu wenig ein. Von nun an konzentrierte er sich auf Finanzgeschäfte. Pachinko, Nachtclubs, Kreditgeschäfte, Immobilienspekulation. Damit war das richtig große Geld zu machen. Seitdem er sich zum *Kumicho*, der mächtigen Vaterfigur seines Clans, einem Tochterunternehmen der mächtigen *Yamaguchigumi* hochgearbeitet hatte, pflegte er das Image eines Geschäftsmannes mit Wohltätigkeitsambitionen. Die Zeiten, in denen man Gegner von Balkonen warf oder mit Bulldozern in bewohnte Häuser fuhr, waren vorbei. Furuya hatte erkannt, dass man durch Kooperation und Korruption bessere Geschäfte machte. Das hieß nicht, dass er alle traditionellen Geschäften der Yakuza aufgab. Neben der Einnahmequelle aus den Pachinkohallen standen nun Verbraucherkredite ganz vorne. Bei den Kreditnehmern handelte es sich meist um Personen in prekären wirtschaftlichen Lebenslagen, die hoch verschuldet waren und keine Bankkredite mehr bekamen. Diese Leute waren in ihrer Notlage bereit, fast jeden Zins zu zahlen und wenn sie dann nicht mehr zahlen konnten, konnte man mit ihrer Hilfe das eigene Wohltätigkeitsimage aufpolieren, indem man sie in den Katastrophengebieten einsetzte. All diese Einnahmen bildeten das Grundkapital des Immobiliengeschäfts. Neuerdings hatte Furuya sich mit seinem Clan beim Kriseneinsatz in Fukushima beteiligt und sogar Hilfsarbeiter für die Schuttbeseitigung und Reinigung der überfluteten Kanäle in der Katastrophenregion geschickt. Einige Arbeiter waren sogar bei Bauarbeiten im Atomkraftwerk selbst eingesetzt worden. Dank der Katastrophe generierte das Geschäft nun auch noch ganz legal beträchtliche Erträge. Einige Hinweise aus Regierungskreisen hatten Furuya und andere Yakuza-Bosse geradezu in Goldgräberstimmung versetzt. Die zerstörten Regionen mussten wiederaufgebaut werden. Als Gegenleistung für die Leute, die er als Hilfskräfte ins verstrahlte Atomkraftwerk geschickt hatte, verschafften ihm die Bezirksverwaltungen Baugrund zu Schnäppchenpreisen in den verwüsteten Küstenregionen. Furuya

konnte sehr zufrieden sein und war jedenfalls mit sich im Reinen. Das einzige Erkennungsmerkmal seiner kriminellen Herkunft, den einst abgeschnittenen kleinen Finger, hatte er sich in Amerika durch eine verblüffend perfekte Prothese ersetzen lassen. Takaheshi war immer wieder beeindruckt, wie es Furuya verstand, die Unbeweglichkeit dieses Fingers zu kaschieren. Ihm war klar, dass der Yakuza-Boss nichts verraten würde, was seiner eigenen Organisation schaden würde. Aber er bestand auch gar nicht darauf, in alle Richtungen zu ermitteln. Das passierte sowieso von anderer Seite. Der Clan befand sich dauerhaft im Visier seiner Kollegen - zumindest von der Abteilung Wirtschaftskriminalität. Dass hingegen die Spezialisten für organisierte Kriminalität von Furuyas Karriere keine Notiz mehr nahm, war selbst für einen Insider wie Takaheshi unfassbar und ließ sich nur damit erklären, dass die Mafiaorganisation gute Beziehungen zu hohen Politikern unterhielt. Nachdem der inoffizielle Nichtangriffspakt zwischen Takaheshi und dem Mafiaboss noch durch ein delikates Gericht und einem warmen Sake aus der Region besiegelt wurde, erhielt Takaheshi den gewünschten Hinweis, der zu den vermeintlichen Drahtziehern des Mordes führte.

Als er wieder in Tokio war, veranlasste er im Auftrag der Steuerfahndungsbehörde die Untersuchung aller Finanztransaktionen der Verdächtigen. Es stellte sich heraus, dass der vermeintliche Auftraggeber des Mordes über Mittelsmänner jahrelang beträchtliche Summen nach China und von dort aus vermutlich nach Nordkorea geschmuggelt hatte. Da man ihm den Auftragsmord noch nicht nachweisen konnte, ließ Takaheshi den Mann wegen Verdachts auf Steuerhinterziehung verhaften. Es dauerte eine Woche bis Takaheshi nach zahlreichen Verhören nicht nur Hinweise zur Aufklärung des Mordes gefunden hatte, sondern auch solche, die seinen Partner Heartley brennend interessieren würden.

Die Agenten trafen sich wieder in ihrem Stamm-Cafe in Akasaka. Das ehemals quirlige Viertel hatte das schwere Erdbeben fast unbeschadet überstanden und trotz des Schattens, den Fukushima über Tokio warf, wurde es allmählich wieder frequentiert. Nur die vielen ausländischen Gesichter fehlten.

„Und? Was gibt es Neues?“ begann der Amerikaner diesmal ohne Umschweife das Gespräch.

„Der Mord an unserem Pachinko-Mann ist weitestgehend aufgeklärt, aber die Hintergründe dürften uns noch mehr interessieren. Der Ermordete war nur ein kleiner Fisch. Aber er hatte eine wichtige Funktion.“

„Ah, ja?“

„Er war der Mittelsmann für illegale Geschäfte eines mafiösen Immobilienunternehmens in Tokio-Setagaya mit Nordkorea.“

„Geschäfte welcher Art?“

„Das ist noch nicht ganz klar. Die Finanztransaktionen nach Nordkorea vermittelte er jedenfalls über seine familiären Kontakte. Sie wissen ja, dass der Grenzfluss zwischen China und Nordkorea, der Yalu ein Schmuggler-Eldorado ist. Unser Mann bekam Probleme wegen der Gewinneinbrüche in dem Pachinko-Laden. Denn dieser war an den Finanztransaktionen beteiligt. Der gute Mann wurde nun erpressbar und gezwungen, seine Kontakte nach Nordkorea preiszugeben. Weil er sich weigerte, wurde er umgebracht.“ Mit einem vielsagenden Blick schaute der Inspektor Heartley an. Dieser beugte sich nach vorn: „Sehr gute Arbeit, Takahashi-san! Das bestätigt meine Hypothese. Übrigens, der Vorsitzende des Interessenverbandes der Spiele-Industrie - Nichiyuku - hat bestätigt, dass es mit der Pachinko-Industrie nicht mehr so gut läuft. Allmählich graben die Spielhallen der modernen Gaming-Industrie den Glücksspielern das Wasser ab. Nun zerbrechen sich unsere Spezies ihre Köpfe über neue Geschäftsmodelle. Vielleicht wurde der kleine Fisch in Tokio-Jiugaoka auch als Mitwisser aus dem Weg geräumt.“

Takahashi spielte den Nachdenklichen, aber Heartley kannte ihn gut genug, um ihm anzusehen, dass er etwas herausgefunden hatte. Er lächelte ihn auffordernd an:

“Und?“

Takahashi grinste ihn an: “Und was? - Wissen Sie, was meine Frau mit den Goldplättchen machen will? Kein Schmuck, sondern Vorsorge für Zahnprothesen.”

“Ich dachte, schwarz verfaulte Zähne seien ein Schönheitsmerkmal japanischer Prinzessinnen gewesen?”

Takaheshi lachte: “Nee, das waren die Geishas. Aber sie reden von meiner Frau, lieber Heartley-san. - Nun gut, kommen wir wieder zum Thema. Der Mord, nun der ist jetzt aufgeklärt, aber uns beide interessiert ja mehr, was dahinter steckt. Der Auftrag kam von einer Organisation und die hat ihre Niederlassung auf der anderen Seite unserer Insel, in Ishikawa.”

“Eine Präfektur am japanischen Meer?”

“Richtig. An einigen Küstenstellen nur 500 Seemeilen von der nordkoreanischen Küste entfernt. Ich habe Hinweise erhalten, dass ein Provinzpolitiker von der Yakuza geschmiert worden ist. Von dem Betreffenden ist übrigens bekannt, dass er enge Beziehungen zur dortigen Energiewirtschaft unterhält.”

“...sprich Atomindustrie.-”, ergänzte Heartley

Takaheshi nickte nachdenklich: “Das macht ihn heutzutage nicht gerade populär. Dabei wurde das Atomkraftwerk in dem zuständigen Bezirk des Stadtverordneten schon vor einigen Jahren abgeschaltet und verursacht nur noch Kosten.”

Heartley nahm einen Schluck aus seiner Kaffeetasse und fragte beiläufig: “Haben Sie Lust auf eine Reise ans Japanische Meer, Takaheshi-san?”